

**Name, Person, Gruppe**  
**Potential und Entwicklungsmöglichkeiten der Freiburg-Duisburger Datenbank**  
**mittelalterlicher Personennamen (DMP) für künftige Forschungsvorhaben\***

von

WALTER KETTEMANN, Trier

- I. Rückblick und Einblick in die Freiburg-Duisburger Datenbank: Entstehung, Funktion, Aufbau und Inhalt
- II. Erkenntnisinteressen, Forschungskontexte und Output-Orientierung. Methodische Postulate und das Potential der bestehenden Forschungsdatenbank
- III. Dynamische Dokumentation. Zur Konzeption einer forschungs- und publikationsorientierten Datenbank „Name, Person, Gruppe“
- IV. Wie kann „Gruppensuche“ funktionieren?
- V. Ausblick

**I.**

Die von Gerd Tellenbach inspirierte und in Forschergruppen um Karl Schmid und Joachim Wollasch auf der Grundlage von Urkunden sowie vor allem der Gedenküberlieferung in Libri memoriales, Necrologien und Totenannalen konzipierte und realisierte Erforschung von Personen und Personengruppen des früheren Mittelalters hat sich als einer der besonders innovativen und fruchtbaren Forschungsansätze der deutschen Mediävistik im 20. Jahrhundert erwiesen. Er erschloss der Geschichtswissenschaft nicht nur bis dahin weitgehend ungenutzte Quellen, sondern eröffnete grundlegende neue Einsichten in die soziale und politische Syntax mittelalterlicher Gesellschaften. Eben deshalb fand diese, häufig vereinfachend so bezeichnete, Memorialforschung weit über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinaus große

---

\* Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung eines Beitrags zur Festschrift „Florilegium Assindense. Beiträge zum 65. Geburtstag von Dieter Geuenich“, die dem Jubilar anlässlich seiner Verabschiedung von seinen Schülern am 6. Februar 2008 in Essen überreicht wurde (S. 8-28). Der Beitrag wurde am selben Tag auch in Vortragsform im Rahmen des wissenschaftlichen Kolloquiums „Memorialüberlieferung im Mittelalter“ (Universität Essen) zur Diskussion gestellt.

Beachtung<sup>1</sup> und trug entscheidend dazu bei, dass das Thema der individuellen und kollektiven Memoria zu einem wesentlichen Paradigma für die historische Forschung insgesamt geworden ist. Allerdings ist der Begriff Memorialforschung sachlich unpräzise. Er resultierte aus der Dominanz von Memorialquellen für die adels- und sozialgeschichtlich ausgerichteten Forschungen um Gerd Tellenbach, Karl Schmid und Joachim Wollasch und impliziert zum einen den besonderen methodischen Zugriff dieser ‚Schule‘ (die ‚Methode der Personenforschung‘) sowie zum anderen deren innovative Leistungen für die quellenkundliche und sozialgeschichtliche Erschließung insbesondere der Libri memoriales und Necrologien. Insofern handelt es sich um eine mit einer bestimmten Methodik betriebene Grundlagenforschung, die auch – aber bei weitem nicht ausschließlich – im Dienst der Memoria-Forschung stehen kann, welche durch sie wesentlich befördert worden ist.<sup>2</sup>

Nicht um die Ergebnisse und die – vielfach besprochenen und zum Teil auch kontrovers diskutierten – Leistungen dieser Grundlagenforschung zum früheren Mittelalter<sup>3</sup> soll es im Folgenden gehen, sondern um die ‚Datenbank mittelalterlicher

---

<sup>1</sup> Vgl. MICHEL LAUWERS, Memoria. A propos d'un objet d'histoire en Allemagne, in: JEAN-CLAUDE SCHMITT/OTTO GERHARD OEXLE (Hg.), Les tendances actuelles de l'histoire du moyen âge en France et Allemagne. Actes du colloque de Sèvres, 1997, et Göttingen, 1998, 2003, S. 105-126.

<sup>2</sup> Memorialforschung beziehungsweise das damit Gemeinte ist von Memoria-Forschung trotz sachlicher und forschungsgeschichtlicher Interdependenzen grundsätzlich zu unterscheiden. Die in teilweise kritischer Distanz formulierten Ausführungen zur „Memorialforschung“ von MICHAEL BORGOLTE, Memoria. Zwischenbilanz eines Mittelalterprojekts, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46/3 (1998), S. 197-210, insbesondere S. 199-205; DERS., Memoria. Bilan intermédiaire d'un projet de recherche sur le Moyen Age, in: Les tendances actuelles (wie Anm. 1) S. 53-69, insbesondere S. 55-62, sowie die knappe Replik von DIETER MERTENS und THOMAS ZOTZ, Einleitung der Herausgeber, in: KARL SCHMID, Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter. Aus dem Nachlaß hg. und eingeleitet von DIETER MERTENS/THOMAS ZOTZ (Vorträge und Forschungen 44) 1998, S. IX-XXVIII, hier S. XVIII, reflektieren diese Diskrepanz der Begriffe und Ansätze und sind abhängig von dem Stellenwert, der dem Phänomen Memoria als Erkenntnisziel jeweils zugesprochen wird. – Zum Begriff der Memorialüberlieferung: OTTO GERHARD OEXLE, Memoria und Memorialüberlieferung im frühen Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 10 (1976), S. 70-95, hier S. 70-79; MICHAEL BORGOLTE, Memoria 1998 (wie oben in dieser Anmerkung) S. 201 Anm. 22.

<sup>3</sup> In unterschiedlich ausführlicher Weise orientieren: MICHAEL BORGOLTE, Sozialgeschichte des Mittelalters. Eine Forschungsbilanz nach der deutschen Einheit (Historische Zeitschrift. Beihefte N.F. 22) 1996, S. 190-207; DERS., Memoria 1998 und 2003 (wie Anm. 2); HANS-WERNER GOETZ, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, 1999, S. 158-162; MICHAEL BORGOLTE, Zur Lage der deutschen Memoria-Forschung, in: DERS./COSIMO D. FONSECA/HUBERT HOUBEN (Hg.), Memoria. Ricordare e dimenticare nella cultura del medioevo/Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters (Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient 15) 2005, S. 21-28; DIETER GEUENICH, Von der Adelforschung zur Memoriaforschung, in: THOMAS SCHILP/MICHAEL SCHLAGHECK (Hg.), Pro remedio et salute anime peragemus ... Totengedenken am Frauenstift Essen im Mittelalter (Essener Forschungen zum Frauenstift 6) 2008, S. 9-18. – Zu Kontroversen vgl. z. B. die vorige Anmerkung sowie: HARTMUT HOFFMANN, Anmerkungen zu den Libri Memoriales, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 53 (1997) S. 415-459; GERD

Personennamen‘, die gewissermaßen das Substrat der vielfältigen quellenkundlichen, editorischen, mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Arbeiten darstellt, die aus der Freiburger-Münsterer ‚Schule‘ um Karl Schmid und Joachim Wollasch hervorgegangen sind.<sup>4</sup>

In den 1960er Jahren war es eine mutige und zukunftsweisende Entscheidung, eine Materialsammlung für mehrere große Forschungsvorhaben, die später unter dem Dach von ‚Societas et fraternitas‘<sup>5</sup> zusammengeführt werden sollten, nicht in konventioneller Weise auf Karteikarten und Papier zu erstellen, sondern stattdessen die Möglichkeiten moderner Datenverarbeitungstechnik zu erproben. So entstand seit 1969 zunächst im Hinblick auf die großen Projekte der Erforschung der Klostersgemeinschaft von Fulda, der Erschließung der Gedenküberlieferung von Remiremont, Reichenau, St. Gallen sowie des cluniazensischen Klosterverbandes<sup>6</sup> eine umfangreiche Datenbank mit den grundlegenden expliziten und durch

---

ALTHOFF/JOACHIM WOLLASCH, Bleiben die Libri Memoriales stumm? Eine Erwiderung auf H. Hoffmann, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000) S. 33-53.

<sup>4</sup> Die Datenbank, die zunächst in Münster, sodann in Freiburg und zuletzt am Lehrstuhl von Prof. Geuenich an der Universität Duisburg-Essen beheimatet war, wird weiterhin für laufende Forschungsprojekte unter Leitung von Dieter Geuenich genutzt. Sie wurde bereits mehrfach der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorgestellt; an dieser Stelle sei verwiesen auf: DIETER GEUENICH, Eine Datenbank zur Erforschung mittelalterlicher Personen und Personengruppen, in: NEITHARD BULST/JEAN-PHILIPPE GENET (Hg.), *Medieval Lives and the Historian. Studies in Medieval Prosopography*. Berichte der Tagung im Zentrum für interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld 3.-5. Dezember 1982, 1986, S. 405-417; MANFRED SCHNEIDER, Eine Datenbank zur Erforschung von Personen und Personengruppen des Früh- und Hochmittelalters, Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1985; GERD ALTHOFF, Zum Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung in der historischen Personenforschung, in: Freiburger Universitätsblätter 52 (1976) S. 17-32, sowie auf die jüngste Beschreibung von INGO RUNDE/TOBIAS VOIGT, Neue Möglichkeiten der EDV bei der Erforschung mittelalterlicher Personennamen, in: ANA ISABEL BOULLÓN AGRELO (Hg.), *Actas do XX Congreso Internacional de Ciencias Onomásticas*. Santiago de Compostela, 20-25 de setembro de 1999, (CD-Rom-Publikation) 2002, S. 1249-1264.

<sup>5</sup> KARL SCHMID/JOACHIM WOLLASCH, Societas et Fraternitas. Begründung eines kommentierten Quellenwerkes zur Erforschung der Personen und Personengruppen des Mittelalters, in: Frühmittelalterliche Studien 9 (1975) S. 1-48; JOACHIM WOLLASCH, Das Projekt ‚Societas et Fraternitas‘, in: DIETER GEUENICH/OTTO GERHARD OEXLE (Hg.), *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121) 1994, S. 11-31.

<sup>6</sup> KARL SCHMID (Hg.), *Die Klostersgemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter*. 3 Teile (Münstersche Mittelalter Schriften 8), 1978; *Liber memorialis von Remiremont*, ed. EDUARD HLAWITSCHKA/KARL SCHMID/GERD TELLENBACH (MGH Libri memoriales 1) 2. Auflage 1981 (1. Aufl. 1970); *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*, ed. JOHANNE AUTENRIETH/DIETER GEUENICH/KARL SCHMID (MGH Libri memoriales et Necrologia. Nova series 1) 1979; MICHAEL BORGOLTE/DIETER GEUENICH/KARL SCHMID (Hg.), *Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen* (St. Galler Kultur und Geschichte 16) 1986; JOACHIM WOLLASCH (Hg.), *Synopse der cluniazensischen Necrologien*, 2 Bde. (Münstersche Mittelalter Schriften 39) 1982. – Zur Ergänzung dieser knappen Angaben siehe JOACHIM WOLLASCH, Das Projekt ‚Societas et Fraternitas‘ (wie Anm. 5) sowie die in Anm. 3 genannte Literatur mit weiteren Verweisen.

Quellenkritik erschließbaren impliziten Informationen zu den in den erfassten Quellen genannten Personen. Sehr rasch jedoch wurde deutlich, dass der grundlegenden ersten methodischen Innovation, welche die Nutzung moderner Datenverarbeitungstechnik mit ihren Möglichkeiten der automatischen Sortierung und Abfragbarkeit des Datenmaterials bedeutete, eine zweite folgen musste, wollte man nicht – wenn auch auf einer fortgeschritteneren Stufe als vergleichbare oder vorausgegangene Unternehmungen – an der Masse und Komplexität des bald die Zahl von 100 000 Belegen übersteigenden Namenmaterials scheitern.

Angesichts der phonetischen und orthographischen Varianz der frühmittelalterlichen Personennamenüberlieferung mussten die datenorganisatorischen und statistischen Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung gerade für die Namen als den wichtigsten Quelleninformationen weitgehend wertlos bleiben. Das zeigt bereits eine einfache Ordnungsoperation, die alphabetische Auflistung des Namenmaterials: So wäre der Name Ludwig und damit eventuell ein und dieselbe Person etwa unter „C“ als *Chluduunicus*, unter „H“ als *Hludouuic* und unter „L“ als *Luodeuuiich* aufzusuchen. Unter der Voraussetzung ausreichender philologischer Kenntnisse mochte es zwar möglich erscheinen, unter mehreren hundert oder vielleicht wenigen tausend Namenformen alle orthographischen Ausprägungen eines bestimmten Namens von Hand zusammenzuführen. Aufgrund der ständig sich erweiternden Materialbasis war dieser zeitaufwändige und überdies fehleranfällige Weg indes nicht gangbar. Doch ohne das zuverlässige Erkennen der Namen drohten fast jede personenkundliche Ambition und damit wesentliche Teile der historischen Auswertung nicht realisiert werden zu können. Die grundlegende zweite Innovation war deshalb die Einführung einer systematischen, sprachwissenschaftlich-namenkundlichen Gesetzmäßigkeiten verpflichteten Lemmatisierung des erfassten Namenmaterials, mit Hilfe derer die orthographische Varianz der Namen beherrschbar gemacht werden konnte. Die Entscheidung nicht für eine beliebige Standardisierung der überlieferten Namenformen, sondern für eine sprachwissenschaftlich reflektierte Lemmatisierung bedeutete und bedeutet zugleich eine beachtliche Ausweitung der Erkenntnis- und Forschungsmöglichkeiten, die in größerem Umfang auch heute erst noch genutzt werden müssen: Der Zugriff auf überlieferte Namenformen ist grundsätzlich nicht nur über das Lemma des gesamten Namens, sondern auch über einzelne Elemente desselben möglich. Erst auf dieser Grundlage können bestimmte Themen von Geschichtswissenschaft und Namenkunde, etwa Fragen der Nachbenennung oder solche nach geographischen oder sozialen Besonderheiten in Namenschatz und Namengebung auf einer breiten Materialbasis behandelt und erwogen werden. Darüber hinaus bietet die Möglichkeit des segmentiellen namenkundlichen Zugriffs auf die

Namenüberlieferung noch weitere Chancen, zum Beispiel für die gezielte oder systematische Suche nach bisher nicht erkannten Personengruppen innerhalb der erfassten Namenüberlieferung.

Idee und Konzeption der systematischen Lemmatisierung gehen auf Dieter Geuenich zurück, dem seit Beginn der 1970er Jahre die philologische Aufbereitung des in Münster und Freiburg erfassten Personennamenmaterials anvertraut war.<sup>7</sup> Umgesetzt wurde und wird die systematische Lemmatisierung, die nicht nur für Publikationen der *Monumenta Germaniae Historica* Maßstäbe gesetzt hat,<sup>8</sup> unter Zuhilfenahme eines Programms, das von Geuenich in Verbindung mit den Informatikern Hermann Kamp (Münster), Alfred Lohr (Freiburg), Manfred Schneider (Freiburg), Manfred Thaller (Göttingen), Richard Schreml (Duisburg) und Alexander Willinek (Duisburg) entwickelt wurde. Die von diesem Lemmatisierungsprogramm erstellten Lemma-Vorschläge stehen nach sprachwissenschaftlich-namenkundlicher Verifizierung auch für die Datenbank mittelalterlicher Personennamen zur Verfügung, und verhelfen so zur vollen Nutzbarkeit der organisatorischen, komparatistischen und statistischen Möglichkeiten moderner Informationstechnik.

Das vordringliche Ziel der Memorialforschung in den ersten zwei Jahrzehnten musste die Erschließung und kritische Publikation oder Edition der überliefernden Quellen sein, auch wenn – bekanntermaßen – erheblich weitergehende Erkenntnisinteressen vorhanden waren, auf die zurückzukommen sein wird. Der Aufbau der Datenbank ist an den fundamentalen Editionsprojekten zu den einschlägigen Quellen mit umfangreicher Namenüberlieferung orientiert und dementsprechend wurde das Material nach wenigen, jedoch genau umrissenen Parametern erfasst.

Im Zentrum steht die überlieferte, an der Handschrift überprüfte Namenform (der Namenbeleg), wenn nötig ergänzt durch einen textkritischen Hinweis und in jedem Fall für die Recherche durch ein Lemma verfügbar gemacht, hinzu treten neben den fundamentalen bibliographischen Informationen solche Angaben, welche die Namenüberlieferung im Hinblick auf die Person, für die der Name steht, unmittelbar

---

<sup>7</sup> DIETER GEUENICH hat in mehreren grundlegenden Arbeiten die Methodik und die Möglichkeiten der computergestützten Lemmatisierung dargelegt; verwiesen sei in Auswahl auf: Die Lemmatisierung und philologische Bearbeitung des Personennamenmaterials, in: *Die Klostergemeinschaft von Fulda* (wie Anm. 6) S. 37-84; Vorbemerkungen zu einer philologischen Untersuchung frühmittelalterlicher Personennamen, in: *Alemannisches Jahrbuch 1973/1975* (1976) S. 118-142; gemeinsam mit ALFRED LOHR, Der Einsatz der EDV bei der Lemmatisierung mittelalterlicher Personennamen, in: *Onoma* 22 (1978) S. 556-585. – Siehe auch: HERMANN KAMP, Die automatische Lemmatisierung frühmittelalterlicher Personennamen, Phil. Diss. Münster i. W. 1976.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. die lemmatisierten Personennamenregister in Publikationen der Reihe „*Libri memoriales et Necrologia. Nova series*“ der MGH und WOLF-DIETER HEIM, Lemmatisierung und Registrierung der Personennamen, in: *Synopse 1* (wie Anm. 6) S. 28-33.

ergänzen: etwa Amts- oder Standesangaben sowie explizite oder implizite Datierungen, die auf den Nameneintrag in der Quelle zu beziehen sind. Darüber hinaus wird dem quellenkundlichen und quellenkritischen Ansatz des gesamten Forschungsvorhabens auch in der Datenbank insofern Rechnung getragen, als grundlegende paläographische Erkenntnisse nach Möglichkeit zu jedem erfassten Namenbeleg verfügbar gemacht werden: die paläographische Abgrenzung von Nameneinträgen etwa in Libri memoriales oder Necrologien, gegebenenfalls die Angabe einer Sigle für die schreibende Hand sowie die Position eines Namens in einer sachlichen Reihe, sei es innerhalb einer paläographischen Einheit, einer klar erkennbaren Personengruppe, einer urkundlichen Zeugenliste oder eines necrologischen Tageseintrags. Ebenfalls noch zur unmittelbaren Dokumentation des Quellenbefundes gehören etwaige Angaben zum Geschlecht, zur Konventszugehörigkeit, zur geographischen Herkunft und zu Gedenkleistungen.

Als quellenkritische Dokumentation zu einem großen Teil der Personennamenüberlieferung des früheren Mittelalters diente die Datenbank mittelalterlicher Personennamen bisher ausschließlich als vorzügliches Arbeitsinstrument zur Bereitstellung und Organisation von Quellenmaterial für zahlreiche verschiedenartige Forschungs- und Publikationsvorhaben. Auswertungen und Forschungsergebnisse, sofern sie nicht unmittelbar die präzisere Erfassung des Quellenbefundes wie etwa kodikologische oder quellenkundliche Erkenntnisse betrafen, fanden und finden noch immer keinen Eingang in die Datenbank. Das hat im Hinblick auf die zunächst vordringliche Funktion und die damit verbundene Konzeption der Datenbank eine erkennbare Logik und Berechtigung. Und gewiss bedürfen eingehende historische oder sprachgeschichtliche Analysen und Auswertungen nach wie vor einer darstellerischen Form, die im gedruckten Medium am besten rezipierbar ist. Andererseits aber eignen sich viele der publizierten (und unpublizierten) Ergebnisse der Memorialforschung zur Darstellung und Systematisierung in einer Datenbank, ja sogar zur Einbettung in ein relationales Informationsgefüge und damit auch zur elektronischen ‚Weiterverarbeitung‘. Das gilt – um nur einige signifikante Beispiele zu nennen – etwa für die prosopographischen Ergebnisse, die im ‚Fulda-Werk‘ publiziert sind,<sup>9</sup> die prosopographischen Arbeiten von Gert Althoff, Michael Borgolte, Uwe Ludwig, Ulrich Winzer, Axel Müssigbrod und anderen, die Arbeiten von Dieter Geuenich und Otto Gerhard Oexle zu geistlichen Kommunitäten sowie für die zahlreichen Stellungnahmen zum Problem der Erkenntnis von Personengruppen insbesondere auf der Grundlage der Libri memoriales.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Die Klostersgemeinschaft von Fulda 2/1 (wie Anm. 6) S. 220-446; 3, S. 444-480.

<sup>10</sup> GERD ALTHOFF, Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum

## II.

Bis zum Beginn der 1990er Jahre war das in der Datenbank erfasste Namenmaterial auf knapp 400 000 quellenkritisch dokumentierte Namenbelege angewachsen. Im Zuge der von Dieter Geuenich und Richard Schreml durchgeführten Lemmatisierung der Personennamen für die Neuausgabe des ‚Polyptychon Irminonis‘ 1993 bot sich die Möglichkeit, auch das Namenmaterial eines umfangreichen wirtschaftsgeschichtlichen Textes heranzuziehen.<sup>11</sup> Derzeit kann in Zusammenarbeit mit den Bearbeitern des Pariser Projekts ‚Migrations‘<sup>12</sup> dieses Material quellenkritisch präzisiert und um weitere Polyptycha ergänzt werden. Damit erweitern sich die Möglichkeiten der sozialgeschichtlichen Analyse auf der Grundlage der Datenbank nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, weil hier familiäre Gruppen in der Quelle explizit ausgewiesen sind. Es werden nicht nur interessante historische und namenkundliche Auswertungen möglich,<sup>13</sup> sondern es bietet sich zusätzlich die für andere Quellen-corpora nützliche Gelegenheit, Abfragetechniken zu verifizieren und zu verfeinern,

---

Totengedenken der Billunger und Ottonen (Münstersche Mittelalter Schriften 47) 1984; DERS., Amicitiae und Pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert (MGH Schriften 37) 1992; MICHAEL BORGOLTE, Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 2) 1986; UWE LUDWIG, Transalpine Beziehungen der Karolingerzeit im Spiegel der Memorialüberlieferung. Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien unter besonderer Berücksichtigung des Liber vitae von San Salvatore in Brescia und des Evangeliars von Cividale (MGH Studien und Texte 25) 1999; ULRICH WINZER, S. Gilles. Studien zum Rechtsstatus und Beziehungsnetz einer Abtei im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung (Münstersche Mittelalter Schriften 59) 1988; AXEL MÜSSIGBROD, Die Abtei Moissac 1050-1150. Zu einem Zentrum cluniazensischen Mönchtums in Südwestfrankreich (Münstersche Mittelalter Schriften 59) 1988; DIETER GEUENICH, Frühmittelalterliche Listen geistlicher Gemeinschaften. Versuch einer prosopographischen, sozialgeschichtlichen und sprachhistorischen Erschließung mit Hilfe der EDV, Habil.-schr. Freiburg i.Br. 1980; OTTO GERHARD OEXLE, Forschungen zu monastischen und geistlichen Gemeinschaften im westfränkischen Bereich (Münstersche Mittelalter Schriften 31) 1978.

<sup>11</sup> Das Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés. Studienausgabe, unter Mitwirkung von KONRAD ELMSHÄUSER und ANDREAS HEDWIG hg. von DIETER HÄGERMANN, 1993.

<sup>12</sup> Es wird im Wesentlichen durchgeführt von MONIQUE BOURIN (Tours/Paris), PASCAL CHAREILLE (Tours) und PATRICE BECK (Lille). Siehe dazu: DIES., Anthroponymie et déplacement (IXe-XVe-XXe s.): migrations, réseaux, métissages, in: DIETER GEUENICH/INGO RUNDE (Hg.), Name und Gesellschaft im Frühmittelalter. Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeiten ihrer Träger (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 2) 2006, S. 219-239.

<sup>13</sup> Zur Art solcher Auswertungsmöglichkeiten siehe etwa die exemplarischen Arbeiten von HANS-WERNER GOETZ, Zur Namengebung bäuerlicher Schichten im Frühmittelalter. Untersuchungen und Berechnungen anhand des Polyptychons von Saint-Germain-des-Prés, in: Francia 15 (1987) S. 852-877; MONIQUE BOURIN/PASCAL CHAREILLE, Colons et serfs dans le polyptyque d'Irminon. Quelles différences anthroponymiques? in: DIES. (Hg.), Genèse médiévale de l'anthroponymie moderne 5/1: Intégration et exclusion sociale: lectures anthroponymiques. Serfs et dépendants au Moyen Âge, 2002, S. 31-132.

weil ein die Forschung grundsätzlich interessierendes Ergebnis, eine abgrenzbare und eindeutig definierte Personengruppe – in diesem Falle die Verwandtschaftsgruppe Familie – aus der Quelle selbst bekannt ist. Weitere bereits kritisch aufgearbeitete Quellenbestände harren der Einbeziehung in die Datenbank.<sup>14</sup>

Auch wenn die Datenbank ihre ursprüngliche Funktion für die Erstellung kritischer Editionen – derzeit für die von Uwe Ludwig vorbereitete Edition der St. Galler Verbrüderungsbücher und für Vorarbeiten zu einer Ausgabe des „Liber viventium“ der Abtei Pfäfers – nicht verloren hat, so treten mit veränderten Frage- und Aufgabenstellungen doch auch Bedürfnisse nach anderen Arten der Nutzung zunehmend in den Vordergrund. Das bedeutet – last but not least –, dass aus der reinen Forschungsdatenbank, die nur einem eingegrenzten Kreis von Spezialisten zur Verfügung steht, eine allgemein zugängliche und abfragbare Dokumentationsbasis werden sollte. Dabei ist in jedem Falle auf eine möglichst benutzerfreundliche ‚Usability‘ zu achten,<sup>15</sup> doch mit der Herstellung einer allgemein zugänglichen Benutzeroberfläche und vordefinierten Abfragemöglichkeiten allein kann das inhaltliche Potential der Datenbank für künftige Forschungen bei weitem nicht ausgenutzt und zur Geltung gebracht werden.<sup>16</sup>

Weshalb das so ist, sei an einem einfachen Beispiel erläutert:

Mit Hilfe der Lemmata lässt sich ohne weiteres eine Anfrage zur Häufigkeit oder zum Vorkommen eines bestimmten Namens im gesamten Datenbestand beantworten, womit in zahlreichen Fällen ein Beitrag etwa zur Klärung von Personenidentitäten geleistet werden kann. Ein wesentlicher Vorzug der Datenbank kommt damit zur Geltung. Andererseits kann eine Anfrage zu einem prosopographischen Problem, das unter Zuhilfenahme der Datenbank in der Fachliteratur bereits erörtert und eventuell gelöst worden ist, mittels einer Abfrage auf eben diese Datenbank nicht beantwortet

---

<sup>14</sup> Das gilt für die von den Bearbeitern zur Übernahme freundlicherweise freigegebenen Daten des Michelsberger Necrologs, Das Necrolog des Klosters Michelsberg in Bamberg, ed. JOHANNES NOSPICKEL (MGH Libri memoriales et Necrologia. Nova series 6) 2004, des Necrologs der Abtei (Mönchen-) Gladbach, NATALIE ALEXANDRA HOLTSCHOPPEN, St. Vitus zu Gladbach 1: Studien zum Kapiteloffiziumsbuch der ehemaligen Benediktinerabtei St. Vitus zu (Mönchen-)Gladbach. 2: Prosopographische Erschließung und Edition des Necrologs der ehemaligen Benediktinerabtei St. Vitus zu (Mönchen-)Gladbach (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchen-Gladbach 48) 2008, sowie der Abtei Brauweiler, NICOLE SCHMENK.

<sup>15</sup> Erste Vorschläge dazu haben RUNDE/VOIGT, Neue Möglichkeiten (wie Anm. 4) im Zuge der Konvertierung der Datenbank in das Datenbankformat von Microsoft Access gemacht.

<sup>16</sup> Zur vielschichtigen Problematik der Usability bei geisteswissenschaftlichen (Editions-)Projekten siehe GÜNTER VASOLD, Edition à la carte? Usability, Interfacing und Datenmigration für webbasierte Editionssysteme, in: KLAUS VAN EICKELS/RUTH WEICHSELBAUMER/INGRID BENNEWITZ (Hg.), Mediaevistik und Neue Medien, 2004, S. 261-278, der nachdrücklich für eine sachliche und technische Trennung von „Kernsystem“ als dem eigentlichen Träger der Inhalte und Benutzerschnittstellen jeglicher Art plädiert (S. 277f.).

werden, weil Ergebnisse der Auswertung bisher keinen Eingang in die Datenbank gefunden haben.<sup>17</sup>

Nun darf es selbstverständlich nicht darum gehen, nur zusätzliche Informationen, mögen sie im Einzelnen auch nützlich erscheinen, in die Datenbank zu integrieren. Damit würde der Beliebigkeit das Tor zum Eintritt, der bisher strengen Systematik dasselbe zum Austritt geöffnet.

Wenn grundlegende Veränderungen und Ergänzungen an der Struktur der Datenbank durchgeführt werden, dann ist dies nur im Hinblick auf übergeordnete Erkenntnisziele zu vertreten, die auf der Grundlage und mit Hilfe des erfassten Datenmaterials erreichbar sind. Ein solches Erkenntnisziel ist in jedem Falle die Prosopographie, der es nicht nur um die Kenntnis der einzelnen Person, sondern auch um deren Einbettung in soziale Zusammenhänge oder Institutionen und damit um die nach bestimmten Regeln definierten und funktionierenden Personengruppen selbst geht.<sup>18</sup> Dieses Ziel war im Freiburg-Münsterer Projekt von Anbeginn vorhanden und sollte mit Hilfe des erfassten Personennamenmaterials erreicht werden. So formulierte mit wünschenswerter Klarheit Karl Schmid 1988/89 in der Einleitung des nicht publizierten ‚Nameneintragsbuchs‘ zu den frühmittelalterlichen Gedenkbüchern unter der Überschrift ‚Projekt eines prosopographischen Gesamtkommentars als Basis einer ‚Mittelalter-Prosopographie‘“:

„Der die Anordnung der Einträge betreffende Sachverhalt erscheint gegenüber dem ausgesprochenen Interesse des Historikers an den Personengruppen von geringerer Bedeutung und daher in den Hintergrund zu treten. Identifizierte, datierte und lokalisierte Personengruppen nämlich können – im Unterschied zu bloßen Nameneinträgen – nach historischen Gesichtspunkten angeordnet werden. Das aber kommt dem Vorhaben einer ‚Mittelalter-Prosopographie‘ entgegen. Anders gesagt: eine anzustrebende, die Erkenntnis fördernde ‚Edition‘ der Personen und Personengruppen wird [...], der Interdependenz der Überlieferung entsprechend, nur für alle frühmittelalterlichen Gedenkbücher zusammen geleistet werden können. Damit sind bereits wesentliche Probleme des Aufbaus einer ‚Mittelalter-Prosopographie‘ angeschnitten. Da sich eine solche nicht etwa in der Erstellung von Amtsträgerlisten, von Matrikeln oder Filiationen bzw. Verwandtschaftszusammenstellungen (Genealogien) der zu berücksichtigenden Personen erschöpfen darf, sondern die Personen in ihrem sozialen Kontext, d.h. in den von ihnen gebildeten

---

<sup>17</sup> Auf die notwendige Komplementarität von individueller publizierter und unpublizierter Forschungsarbeit und in der Datenbank dokumentierter Überlieferung weist auch KARL SCHMID hin: Begründung einer Zusammenstellung der Nameneinträge aus den frühmittelalterlichen Gedenkbüchern, in: DERS. (Hg.), Die Nameneinträge in den Gedenkbüchern des früheren Mittelalters (unpubliziert 1988/1989) S. 12 mit Anm. 20.

<sup>18</sup> Vgl. WALTER KETTEMANN: Art. ‚Prosopographie‘, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23, <sup>2</sup>2003, S. 481-483.

Personengruppen aufzuzeigen hat, setzt ein solches Vorhaben die Erschließung der Memorialüberlieferung voraus.

Aus den dargelegten Gründen ergibt es sich, daß ein prosopographischer Kommentar zu den in den Gedenkbüchern enthaltenen Personen und Personengruppen [...] zweckmäßigerweise nicht auf die einzelnen Memorialzeugnisse aufgesplittert, sondern wie das Kompendium der Nameneinträge für alle gemeinsam erstellt wird.<sup>19</sup>

Die Einbeziehung der prosopographischen Dimension hat in einer vornehmlich auf der frühmittelalterlichen Gedenküberlieferung aufgebauten Datenbank nicht nur ihre sachliche Berechtigung, sondern kann, das soll im dritten und vierten Teil der Ausführungen deutlich werden, die personen- und sozialgeschichtlich orientierte Forschung zum früheren Mittelalter durch die besonderen Möglichkeiten der elektronischen Informationstechnik erheblich voranbringen. Dasselbe gilt für das von Karl Schmid und seinen Mitarbeitern als Zwischenschritt seinerzeit vorangetriebene Projekt einer vollständigen Erschließung der „Nameneinträge in den Gedenkbüchern des früheren Mittelalters“. Die Herstellung einer angemessenen Zugänglichkeit der Einheiten von zusammengehörigen Nameneinträgen bedarf überdies keiner eigenen sachlichen Begründung, gehören sie doch als Teil des kritisch zu dokumentierenden Quellenbefundes ohnehin zum unmittelbaren Kernbestand bereits der bisherigen Konzeption als Quellendatenbank.

Für die Zukunft wichtig ist des Weiteren eine Ausschöpfung des mit der Lemmatisierung zwar theoretisch angelegten, aber nicht praktisch bereit stehenden Potentials zu namenkundlich differenzierten Zugriffen auf die Namenüberlieferung. Dieses Desiderat ist geeignet, die Zweckmäßigkeit einer Neuorganisation und sachlichen Ergänzung des Datenmaterials und die damit verbundenen effektiveren Nutzungsmöglichkeiten vor Augen zu führen. Voraussetzung ist zunächst die Aufgabe der bisher sehr einfachen Struktur der Datenbank, die als serielle Datenbank aus nur einer einzigen Tabelle besteht, deren organisierender Parameter der jeweils überlieferte Namenbeleg ist. Bereits die Einbringung allein einer prosopographischen Komponente in das bestehende System würde zu einer beträchtlich erhöhten Datenredundanz mit entsprechend höherer Fehleranfälligkeit führen. Der Übergang zu einem relationalen – oder besser noch – zu einem objektorientierten Datensystem liegt deshalb nahe. Für namenkundlich motivierte Zugriffe auf das erfasste Material böten sich in diesem Falle unter anderem folgende grundlegenden Möglichkeiten, die sowohl für namenkundliche wie für historische Fragestellungen von grundlegender Bedeutung sind:

---

<sup>19</sup> SCHMID, Begründung (wie Anm. 17) S. 12.

- direkter Zugriff über das Gesamtlemma eines Namens auf alle erfassten Belegformen zu diesem Namen;<sup>20</sup>
- direkter Zugriff über das Lemma eines Namenworts (Namenglied) auf alle belegten Kombinationsmöglichkeiten des Namenworts (Verwendung in Erstglied/Zweitgliedstellung, als Kurzform, mit Suffigierung oder in hybrider Bildungsweise) und über diese auf die überlieferten Belegformen;
- direkter Zugriff von einer überlieferten Namenform auf das Lemma, von diesem weiter auf sämtliche anderen erfassten Erscheinungsformen des Namens oder auf die Namenglieder;
- direkter Zugriff über Namenglieder auf Namen und deren überlieferte Belegformen;
- einfache Formulierung von Abfragen zur Häufigkeit von Lemmata oder Namenwörtern in bestimmten Quellencorpora oder Personengruppen.

Einfache und für den Anwender durchsichtige Navigations- und Recherchemöglichkeiten sind wesentliche Aspekte und Voraussetzung für eine benutzerfreundliche Output-Orientierung eines Datenbanksystems. Hinzukommen müssen jedoch zusätzliche konkrete Ausgabemöglichkeiten für Rechercheergebnisse, sei es als Druck oder digital, die auch komplexe Nutzungen der Datenbank für die wissenschaftliche Forschung dauerhaft bereitstellen. Als repräsentative Beispiele dafür sei die automatisierte Erstellung von Parallelregistern und lemmatisierten Personennamenregistern genannt – Arbeiten, die derzeit noch mit großem zeitlichen Aufwand verbunden sind.

### III.

Die folgenden prinzipiellen Überlegungen zu einer Neuorganisation der Datenbank mittelalterlicher Personennamen sind aus der mehrjährigen Arbeit mit dieser Datenbank erwachsen und profitieren von zahlreichen Gesprächen im Mitarbeiterkreis von Dieter Geuenich – Gesprächen, die das sachliche Problembewusstsein in vielfältiger Weise geschärft haben. Darüber hinaus konnte hinsichtlich methodischer

---

<sup>20</sup> ‚Direkter Zugriff‘ heißt hier wie im Folgenden: keine Notwendigkeit der Formulierung einer Abfrage durch den Nutzer. – Mit ‚Gesamtlemma‘ werden solche Lemmata bezeichnet, die aus den Lemmata zweier Namenwörter oder aus dem Lemma eines Namenworts mit Suffigierung bestehen. Einbezogen sind selbstverständlich auch die nur aus einem Namenwort bestehenden germanischen Kurznamen.

und praktischer Fragen auf die Erfahrungen mit der Konzeption der Datenbank und der Arbeit im Forschungsprojekt „Nomen et gens“<sup>21</sup> aufgebaut werden.

Für zahlreiche in der DMP enthaltene Quellenbestände sind die Kategorien „Namengruppe“ und „Personengruppe“ von besonderer heuristischer Bedeutung. In diesem Punkte erwiesen sich für die Konzeption der Datenorganisation produktive kontroverse Diskussionen mit Jens Lieven über den Begriff der Gruppe im Hinblick auf die Memorialüberlieferung, die Sozial- und die Politikgeschichte als nützlich und hilfreich. Eine differenzierte Erfassung beziehungsweise für die auswertenden Bereiche eine möglichst genaue Spezifizierung von erkennbaren Namen- wie Personengruppen ist von großer Bedeutung insbesondere für die Nutzbarkeit der Datenbank durch den Historiker. Beide Aspekte – differenzierte Erfassung und Spezifikation – stellen zugleich einen beachtlichen Teil der historischen Erschließung des erfassten Materials dar. Umso wichtiger sind deshalb eine reflektierte fachliche Terminologie und eine entsprechende datentechnische Systematik. Für die sozialhistorischen Erkenntnisziele kann dabei die grundlegende Unterscheidung Otto Gerhard Oexles zwischen formellen Gruppen, informellen sowie okkasionellen Gruppenbildungen die Basis bieten.<sup>22</sup>

Die effektive Nutzbarkeit einer Datenbank für verschiedenartige systematische Fragestellungen hängt nicht nur von der Datenfülle und komplementären Informationen ab; für den gezielten Zugriff ist es von großer Bedeutung, um welchen zentralen Parameter Informationen gruppiert sind. Während in der bisherigen DMP die jeweils überlieferte Namenform (der Namenbeleg) der einzige organisierende Parameter ist, dem alle anderen Informationen gleichsam als Attribute beigegeben sind, ist die Datenbank des Forschungsprojekts „Nomen et gens“ bereits mit Blick auf vier Parameter strukturiert: den Namenbeleg, den Namen, die Person und die überliefernde Quelle.<sup>23</sup>

Grundsätzlich bietet eine nach mehreren Parametern aufgebaute und damit multipolare Datenbank beachtliche Vorteile:

1.) Die Verteilung der Informationen auf mehrere Informationsgruppen, die einem je eigenen organisierenden Parameter verpflichtet sind, ermöglicht eine strengere Systematik, weil nur sehr eng aufeinander bezogene Informationen zusammen erfasst

---

<sup>21</sup> WALTER KETTEMANN, Vom Überlieferungsbefund zur Ergebnispräsentation. Konzeption und Organisation der datenbankbasierten Projektarbeit, in: Name und Gesellschaft (wie Anm. 10) S. 1-53.

<sup>22</sup> OTTO GERHARD OEXLE, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft: Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: DERS./ANDREA VON HÜLSEN-ESCH (Hg.), Die Repräsentation der Gruppen. Texte, Bilder, Objekte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141) 1998, S. 44, hier S. 17f.

<sup>23</sup> Wie Anm. 21.

beziehungsweise präsentiert werden. Diese Informationsgruppen seien im Folgenden Objekte genannt.

2.) Für geisteswissenschaftliche Anwendungen ist die Multipolarität zusätzlich hilfreich, weil es so möglich wird, zu einer Mehrzahl von Parametern auch längere kommentierende oder erläuternde Texte zu integrieren, ohne dadurch datentechnische Redundanzen zu verursachen.

3.) Für die Operationalisierbarkeit der Informationen ergibt sich aus der Objektorientierung die Möglichkeit, dass die Informationsgruppen (Objekte) als eigenständige Elemente in der Datenbank gezielt aufgerufen oder adressiert werden können. Dies ist von grundlegender Bedeutung sowohl für die Benutzerfreundlichkeit als auch für die einfache Gestaltung komplexer Recherchen. Ein anschauliches Beispiel dafür bietet der vierte Abschnitt zum Thema der ‚Gruppensuche‘.

4.) Die multipolare Objektorientierung ermöglicht es zudem, die Forschungskonzeption unabhängig von technischen Fragen allein auf der Grundlage der Quellenkunde, der überlieferungs-, quellen- und textkritischen Erfordernisse sowie der Erkenntnisziele und gewünschten Auswertungsmöglichkeiten zu entwerfen. Das nach Umsetzung der Konzeption in der Datenbank vorhandene Datendesign sollte sich dem Anwender und Nutzer dann allein aus seiner fachwissenschaftlichen Sachkenntnis erschließen und nicht der Erläuterung durch fachfremde datentechnische Modelle bedürfen.

Wenden wir uns nun den Grundlagen einer neuen Datenorganisation für die Datenbank mittelalterlicher Personennamen (DMP) zu, für die aufgrund der hauptsächlichsten Erkenntnisinteressen die Bezeichnung „Name, Person, Gruppe“ (NPG) vorgeschlagen sei.<sup>24</sup> Das vereinfachte Datenbankmodell in Abb. 1 präsentiert die wichtigsten der verschiedenen Informationsgruppen (Objekte), die jeweils einem maßgebenden Parameter verpflichtet sind, sowie die Art der Bezüge, die zwischen den Datensätzen der Objekte bestehen oder bestehen können.

---

<sup>24</sup> Diese neue Datenbankkonzeption wurde auf der Basis des Retrievalprogramms Faust 6 der Firma Land-Software probeweise umgesetzt. Dafür konnten mit freundlicher Genehmigung durch Dieter Geuenich die Daten der DMP verwendet werden, wofür auch an dieser Stelle gedankt sei. Begründung der Konzeption und Umsetzung der entsprechenden Datenorganisation stellen einen Teil des Habilitationsprojekts des Vf. dar.



Die mit Rottönen hinterlegten Objekte „Quelle“, (schreibende) „Hand“, „Überlieferter Namenbeleg“ sowie „Namengruppe (nach Quellenbefund)“ gehören dem Bereich der Dokumentation des Quellenbefunds an. Die grün hinterlegten Objekte „Person“, „Personengruppe“ und „Institution“ nehmen prosopographische Erkenntnisse unterschiedlicher Art auf. Die Objekte „Lemma“ („Namenwort“, „Gesamtlemma“, „Namenform“) stehen zwischen dem Bereich der Dokumentation des Quellenbefundes und den Auswertungen. Zum Quellenbefund gehört das Lemma insofern, als es die überlieferte Namenform nur „übersetzt“. Für Auswertungen und Ergebnisse ist es demgegenüber zum einen deshalb relevant, weil die Lemmatisierung als Frucht wissenschaftlicher Arbeit ein wichtiges Instrumentarium für Recherchen und Auswertungen darstellt. Zum anderen sollen die namenkundlich relevanten Objekte unter anderem auch Kommentare und Verzeichnisse zu den Gesamtlemmata, den Namenwörtern und Namenformen aufnehmen oder ermöglichen und somit künftig Recherche- und Forschungsergebnisse dokumentieren.

Die Zweckmäßigkeit einer Aufteilung der Informationen auf zahlreiche Informationsgruppen (Objekte) lässt sich anhand des Schaubilds anschaulich begründen: Für die erschließende Kommentierung und Verschlagwortung einer Quelle interessieren andere Informationen (zum Beispiel Entstehungsort, Entstehungszeitraum, Aufbau und Gliederung) als für eine schreibende Hand oder eine überlieferte Belegform eines Namens. Während für das Objekt „Überlieferter Namenbeleg“ – etwa in einem Verbrüderungsbucheintrag – der unmittelbare Kontext mit einer Amts- oder Standesangabe wichtig ist und deshalb zu dieser Informationsgruppe gehören muss, sind alle Informationen, die man über die den Nameneintrag vornehmende Hand gewinnen kann, an dieser Stelle überflüssig. Im Objekt „Überlieferter Namenbeleg“ genügt ein Verweis auf den Datensatz zur entsprechenden Schreiberhand im Objekt „Hand“, über den dann zum Beispiel sämtliche diesem Schreiber zuweisbaren Nameneinträge aufgerufen werden können. Entsprechendes gilt für die übrigen Informationsgruppen (Objekte). Die Aufteilung der Informationen stellt außerdem einen wesentlichen Aspekt der Benutzerfreundlichkeit dar: So müssen etwa bei einer überlieferten Belegform eines Namens nicht drei denkbare Datierungen – der Quelle, der schreibenden Hand und des Eintrags – stehen, es genügt vielmehr allein die Datierung des letzteren, weil die anderen über die Verbindungen zu den entsprechenden Objekten zur Verfügung stehen.

Die Pfeile zwischen den Objekten im Schaubild geben an, in welcher Weise die Informationsgruppen miteinander verbunden sind. Die Beziehungsangaben erschließen sich wie folgt:

Die Informationsgruppen „Überlieferter Namenbeleg“ und „Quelle“ können aus Richtung des Namenbelegs nur im Verhältnis 1:1 in Bezug gesetzt sein: Eine Namenüberlieferung kann nur in einer Quelle stehen. In umgekehrter Richtung jedoch muss das Verhältnis 1:n lauten, da eine Quelle beliebig viele Namenüberlieferungen enthalten kann. Die Praxis stellt aber immer wieder vor das Problem, dass sachlich eigentlich gebotene, eindeutige Zuordnungen im Verhältnis 1:1 nicht gesetzt werden können. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn ein überlieferter Namenbeleg nicht mit Gewissheit einer von mehreren in Frage kommenden Personen zugewiesen werden kann. Die Datenbank muss also die Möglichkeit zulassen, Alternativen zu einer bestimmten 1:1-Beziehung anzugeben, ohne damit eine 1:n-Zuordnung zu suggerieren, die sachlich nicht möglich sein kann. In diesem Falle wird die Beziehung im Schaubild mit 1:n(1) kodiert, wobei die in Klammern stehende Zahl 1 anzeigt, dass nur eine der angegebenen Möglichkeiten zutreffen kann. In umgekehrter Richtung ist es dann natürlich auch notwendig, dass bei allen Personen, die für einen bestimmten Namenbeleg in Anspruch genommen werden könnten, ein Verweis gesetzt wird. Dies wird mit der Kodierung n(1):n gekennzeichnet.<sup>25</sup> In der Praxis kommt die Möglichkeit zur Angabe von alternativen 1:1-Zuordnungen vor allem in drei Fällen zum Tragen: wie beschrieben im Verhältnis eines Datensatzes des Objektes „Überlieferter Namenbeleg“ zu einer Person, sodann zwischen einem überlieferten Nameneintrag und paläographischen Eintragungseinheiten und schließlich dann, wenn für eine Namenform mit gleichem Recht zwei alternative Lemma-Ansätze vertreten werden können.

Von fundamentaler Bedeutung ist die Art der Erfassung beziehungsweise Speicherung aller expliziten und impliziten Quellenbefunde zu einem überlieferten Namenbeleg. Das gilt für die Datenbank mittelalterlicher Personennamen angesichts der Datenmenge in besonderer Weise, weil in den Quellenbefunden viele Informationen verborgen sein können, die nur durch komparatistische Operationen in ihrer Aussagekraft erschließbar sind. Als zentrales Problem stellt sich dabei die Frage, was miteinander verglichen werden muss, um solche zusätzlichen Erkenntnisse zu gewinnen, die man als ‚Meta-Befunde‘ bezeichnen könnte. Anders ausgedrückt: Die Schwierigkeit besteht darin, für bestimmte Quellenbefunde solche Kontextualisierungen mit anderen, disparaten Quellenbefunden zu bewerkstelligen, die auf der Grundlage der herkömmlichen Art geschichtswissenschaftlicher Quellenerfassung, auch der digitalen, nicht möglich sind. Sofern das jedoch gelingt, sind zugleich die

---

<sup>25</sup> Die Kodierung kann hier nicht, wie man vielleicht erwarten würde, n(1):1 lauten, weil einer Person – unabhängig von dem einen Falle des Non liquet – grundsätzlich noch mehrere andere überlieferte Namenbelege zugeordnet sein können.

Grundlagen für eine einfach zu handhabende gezielte ‚Gruppensuche‘ gelegt,<sup>26</sup> die noch immer ein Desiderat für die personen- und sozialgeschichtlich orientierte Forschung zum früheren Mittelalter, nicht zuletzt für die sogenannte Memorialforschung darstellt.

Um zu solch neuen – gewissermaßen gegen den Strich der ‚natürlichen‘ oder ‚logischen‘ Quellenerfassung laufenden – Kontextualisierungen der Quellenbefunde gelangen zu können, muss gewährleistet sein, dass grundlegende Einsichten der Quellenkunde und Quellenkritik in der Datenbank umgesetzt werden.

Eine Quelle kann und muss als ein Text im weiteren Sinne verstanden werden, der als Informationsträger hinsichtlich seiner Aussagekraft nicht nur eine Aussageebene hat, sondern mehrdimensional ist. Jede fundierte Quellenanalyse berücksichtigt diesen Sachverhalt. So beschränkt sich die Interpretation einer Urkunde nicht nur auf die vordergründige Sachebene etwa eines Rechtsgeschäfts, sondern behandelt implizite Informationen ebenso, die sich aus der äußeren Form oder dem Aufbau und der Zusammensetzung der Zeugenliste ergeben. Der maßgebliche Fortschritt in der Erschließung der frühmittelalterlichen Memorialüberlieferung gelang erst, als die Libri memoriales nicht mehr nur mit Blick auf die eingeschriebenen Personen untersucht wurden, sondern die eigenständige Aussagekraft vor allem der paläographischen Einheiten von Nameneinträgen, mithin die Quellen in der Quelle, erkannt und als Informationsträger ernst genommen wurden. Konsequenterweise hat man daher für die geplante Gesamterschließung der Libri memoriales die paläographisch abgrenzbaren Gruppen der Nameneinträge als maßgebenden Parameter gewählt.<sup>27</sup>

Entscheidend ist es somit für die Konzeption der Datenbank, Quelleninformationen nicht eindimensional, sondern mehrdimensional zu gruppieren. Dafür gilt es, die folgenden Voraussetzungen zu beachten:

- 1.) Sämtliche expliziten und impliziten Quellenbefunde müssen so spezifiziert sein, dass sie gegebenenfalls gleichermaßen als attributive und organisierende Parameter fungieren können.
- 2.) Exakte Spezifizierung der Quellenbefunde bedeutet zugleich, dass diese im Hinblick auf die Quellengattung gewichtet sein müssen. Die Parametrierung muss deshalb der Eigenart beziehungsweise der Typik einer Quelle Rechnung tragen. Infolgedessen können nicht alle Quellenbefunde nach demselben Formular erfasst werden. Während einige Erfassungsparameter für alle Quellengattungen gleich sind, unterliegen andere Informationen gattungsspezifischen Besonderheiten und stellen damit eigene Parameter dar.

---

<sup>26</sup> Siehe dazu Abschnitt IV.

<sup>27</sup> SCHMID, Begründung (wie Anm. 17) S. 5-14.

Der Kommemorationsstag in einem Necrolog ist dafür aufschlussreich. Er bietet zwar eine Datierung aus Monatstag und Monat, quellenkundlich streng genommen handelt es sich primär jedoch um ein Element der Binnengliederung der Quelle und erst sekundär um die Datierung eines Namenbelegs, die übrigens wegen des sachlich bedingten Fehlens einer Jahresangabe meist fragmentarisch ist. Es ist deshalb problematisch, das Kommemorationsdatum eines necrologischen Namenbelegs in ein bereits vorhandenes Feld zur Datierung der Namenbelege aus anderen Quellengattungen einzutragen.<sup>28</sup> Das Kommemorationsdatum stellt ein Spezifikum der Quellengattung „Necrolog“ dar, das deshalb besondere und von den Datierungen einzelner Namenbelege in anderen Quellengattungen verschiedene Rückbezüge und Rückschlüsse zulässt. Namenüberlieferung aus Necrologien verlangt deshalb nach dem zusätzlichen Parameter „Kommemorationsdatum“, der für andere Quellengattungen irrelevant ist.

Daraus folgt, dass die Erfassung und Speicherung der überlieferten Namenbelege getrennt nach Quellengattungen in je eigenen Objekten geschehen muss. Im Schaubild (Abb. 1) wird dies durch die Überlagerung mehrerer Objekte „Überlieferter Namenbeleg“ angedeutet.

Die nach Quellengattungen getrennte Erfassung der Namenbelege ergibt sich nicht nur aus quellenkundlichen Überlegungen, sondern ist zugleich Voraussetzung für eine gemeinsame komparatistische Auswertung unterschiedlicher Parameter, die sich einer direkten Vergleichbarkeit entziehen. Drei beispielhafte Quellenbefunde mögen dies erläutern; sie lassen zugleich einsichtig werden, weshalb die Einführung von mehreren verschiedenen Objekten „Namengruppe (nach Quellenbefund)“ in die Datenbank sinnvoll ist.

a) Das Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés benennt auf der Ebene der Mansen das leistungspflichtige Personal namentlich und bietet neben der Angabe des Status in der Regel auch verwandtschaftliche Zusatzinformationen:

*Landardus colonus et uxor eius colona, nomine Gundrada, homines sancti Germani, habent secum infantes .V., his nominibus, Lantbertus, Guntharius, Grimaldus, Sichildis, Landrada.*<sup>29</sup>

Im Rahmen eines auf den Namenbeleg als organisierenden Parameter ausgerichteten Erfassungsformulars können lediglich die Angaben *uxor eius* bei *Gundrada* sowie *infans* zu den fünf Kindern *Lantbertus*, *Guntharius*, *Grimaldus*, *Sichildis* und *Landrada* aufgenommen werden. Der Quellenbefund ist damit zwar wörtlich korrekt erfasst, aber trotzdem nicht vollständig, denn ohne jeglichen Zweifel ist der Quelle auch zu entnehmen, dass die genannten sieben Personen eine Familie darstellen. Dieser implizite Quellenbefund entzieht sich der herkömmlichen Erfassung. Mit dem

<sup>28</sup> Dies ist jedoch in der DMP wie in anderen Datenbanken der Fall.

<sup>29</sup> Das Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés (wie Anm. 11) S. 123: Breve XIV, Nr. 41.

Ausweis der Familie liegt jedoch ein Kriterium vor, das es gestattet, die sieben Namen zu einer Namensgruppe zusammenzufassen, die als eine eigenständige Quelleninformation zu verstehen ist und deshalb in der Datenbank operationalisierbar sein sollte. Im Rahmen des Objekts „Überlieferter Namenbeleg: Polyptycha“ fungiert die Verwandtschaftsangabe als ein attributiver Parameter zum Namenbeleg. Die Quellenpassage im Kontext gestattet es nun, die sieben Namenbelege als eigenen Datensatz eines selbständigen Objekts „Namengruppe: Verwandtschaft“ zusammenzuführen. Organisierender Parameter ist hier das Kriterium der Verwandtschaft, wobei die sieben Namenbelege in diesem Falle attributive Elemente einer einzigen Namensgruppe ‚Familie Landardus/Gundrada‘ darstellen, während sie im Objekt „Überlieferter Namenbeleg: Polyptycha“ die organisierenden Parameter von sieben Datensätzen repräsentieren.

b) Unter den Datensätzen des Objekts „Überlieferter Namenbeleg: Libri memoriales“ führen sieben Nameneinträge auf pag. 98 des Reichenauer Verbrüderungsbuches, *Ruadpreht, Heiluuig, Chuonrat, Ruadolf, Ruadroh, Hemma, Morentio*,<sup>30</sup> aufgrund des paläographischen Befundes<sup>31</sup> denselben Eintrag „RVB 98.6“ zum attributiven Parameter „paläographische Abgrenzung“. Das gemeinsame Kriterium der gleichen paläographischen Abgrenzung berechtigt dazu, diesen Sachverhalt ebenfalls als eigenständigen Quellenbefund auszuweisen. Diese sieben Namenbelege werden deshalb als ein einziger, selbständiger Datensatz im Objekt „Namengruppe: Paläographische Eintragungseinheit“ zusammengefasst, der so als Einheit für weitere Operationen zur Verfügung steht.

c) Unter den Datensätzen des Objekts „Überlieferter Namenbeleg: Urkunden“ sind von den 22 Namen der St. Galler Urkunde Nr. 379<sup>32</sup> 13 Namenbelege unter dem attributiven Parameter „Funktion“ als „Zeuge“ gekennzeichnet. Sie konstituieren aufgrund des formalen Kriteriums, im Kontext der Zeugenliste genannt zu sein, ebenfalls eine eigenständige Namensgruppe. Als Quellenbefund können sie deshalb in einem Objekt „Namengruppe: Zeugenliste“ als ein Datensatz zusammengefasst werden.

In allen drei skizzierten Fallbeispielen sind Kriterien vorhanden, die es gestatten, nicht nur einzelne Namenbelege mit ihren komplementären Angaben als Quellenbefund anzusprechen, sondern auch Gruppierungen von Namen als ebensolchen auszuweisen. Diese Kriterien unterscheiden sich zwar – in der Regel entsprechend der

<sup>30</sup> Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau (wie Anm. 6) Faksimile, pag. 98 A 2-3.

<sup>31</sup> Die Abgrenzung wurde vorgenommen von SCHMID/ALTHOFF/DECKER, Nameneinträge (wie Anm. 17) S. 211.

<sup>32</sup> 11. Oktober 839: Schenkung Kisas, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen 1: Jahr 700-840, ed. HERMANN WARTMANN, 1863, S. 353-354.

Quellengattung, im Rahmen derer die Namenbelege überliefert sind – , gemeinsam ist ihnen aber, dass sie geeignet sind, Namensgruppen als Quellenbefunde zu konstituieren. Die Postulierung eigener Objekte „Namengruppe (nach Quellenbefund)“ neben den Objekten „Überlieferter Namenbeleg“ liegt deshalb nahe und stellt eine grundlegende Neuerung dar. Erst so werden bestimmte Quellenbefunde komparatistisch operationalisierbar, die sich im Rahmen einer bloß seriellen Auflistung von Attributen – in den oben gegebenen Beispielen wären das die Angaben *uxor*, *infans*, „RVB 98.6“ und „Zeuge“ – nicht zusammenbringen und erfolgreich vergleichen lassen. Als Zusammenstellung von Namen<sup>33</sup> sind diese Befunde demgegenüber sehr wohl abfragbar, so unterschiedlich die von den Quellen vorgegebene Krieriologie auch sein mag.

Die vorgetragenen methodischen Überlegungen implizieren, dass die Anzahl der Objekte (Informationsgruppen) in der Datenbank, die einem jeweils eigenen organisierenden Parameter unterworfen sind, vergleichsweise groß ist. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass dadurch die Übersichtlichkeit verloren gehen müsste. Im Gegenteil: Weil die Objektorientierung es ermöglicht, Verweise, Auflistungen und ausführliche Kommentare an der systematisch korrekten Stelle zu platzieren ohne Redundanzen zu erzeugen, wird der Zugriff auf das Quellenmaterial und die auswertenden Ergebnisse beschleunigt und vereinfacht. Einen Personenkommentar wird man im Objekt „Person“ suchen, die eventuell notwendige Begründung für eine paläographische Abgrenzung im Objekt „Namengruppe: paläographische Eintragseinheit“, die Beschreibung oder Problematisierung der Rekonstruktion von Personengruppen im entsprechenden Objekt. Insofern jeder organisierende und zahlreiche attributive Parameter unter anderem über eigene Indexlisten zugänglich sind, bedarf man für elementare Datenzugriffe auch keiner Abfragen oder Suchformulare.

Die wichtigsten Objekte mit ihren Funktionen seien abschließend kurz umrissen. Für alle Objekte gilt, dass sämtliche Informationen, die abfragbar und statistisch auswertbar sein sollen, entweder verschlagwortet oder in abfragbaren Feldern gespeichert sind. Zu jedem Objekt besteht die Möglichkeit, kommentierende Angaben zu machen und bibliographische Hinweise beziehungsweise eine Bibliographie zu bieten.

**Objekt „Quelle“:** Das Objekt bietet Raum zu einer kurzen Beschreibung der Quelle beziehungsweise der Handschrift,<sup>34</sup> erschließt die Überlieferung, den Aufbau und

---

<sup>33</sup> Genau genommen: der Lemmata, siehe dazu Abschnitt IV.

<sup>34</sup> Die überwiegende Mehrheit der in der DMP erfassten Quellen sind in nur einer einzigen Handschrift überliefert. Das Problem der Berücksichtigung und Gewichtung von mehreren Varianten eines

die Binnengliederung der Quelle und ermöglicht den Zugang zu den Schreiberhänden, den überlieferten Namenbelegen sowie den Namensgruppen. Spezifizierte Zugriffe auf das gesamte Quellenmaterial lassen sich über dieses Objekt „Quelle“ steuern.

**Objekt „Hand“:** Das Objekt „Hand“ bietet, sofern dies für eine Quellengattung zweckmäßig erscheint, Informationen zu einer schreibenden Hand und gewährt über die Objekte „Namengruppe (nach Quellenbefund)“ den Zugriff auf die überlieferten Namenbelege.

**Objekte „Überlieferte Namenbelege“:** Jeweils eigene, an den Quellengattungen ausgerichtete Objekte mit insgesamt vergleichbarem Aufbau präsentieren die Namenbelege und die unmittelbar zugehörigen Informationen. Direkter Zugang ist möglich zum jeweils einschlägigen Datensatz der Objekte „Quelle“, „Person“, zu der entsprechenden, vom weiteren Kontext des Quellenbefundes konstituierten „Namengruppe“ sowie zu den namenkundlichen Objekten. Sämtliche Informationen der bisherigen Datenbank (DMP) finden in den Objekten „Überlieferter Namenbeleg“ und „Quelle“ ihren Platz, sei es als eigenes Feld oder als Verweis.

**Objekte „Namengruppe (nach Quellenbefund)“:** Eine wesentliche Funktion wurde auf den voranstehenden Seiten bereits beschrieben. Direkte Zugänge sind zu allen anderen Objekten gegeben außer zu den namenkundlichen Objekten und zu „Person“. Von besonderem Interesse ist das Objekt „Namengruppe: Paläographische Eintragungseinheit“ insbesondere für eine Fertigstellung und Publikation eines Gesamtverzeichnisses aller „Nameneinträge in den Gedenkbüchern des früheren Mittelalters“. Über dasselbe Objekt werden in Verbindung mit dem Objekt „Hand“ beispielsweise auch eigenhändige Einträge in den Libri memoriales greifbar. Außerdem ist hier der Ort, um Beobachtungen zur sprachlichen Form gemeinsam überlieferter Namenbelege zu notieren, was als Baustein für sprachgeschichtliche Auswertungen oder für die Klärung der Herkunft der Namenszusammenstellungen dienen kann.

**Objekt „Person“:** Datensätze dieses Objekts stehen in Beziehung mit solchen der Objekte „Überlieferter Namenbeleg“ und „Personengruppe“. Das Objekt „Person“ soll im Wesentlichen problematisierende Kurzkomentare zu den Personen enthalten und zugleich das Material für ein Personenregister und eine Prosopographie der frühmittelalterlichen Gedenküberlieferung bereitstellen.

**Objekt „Personengruppe“:** Während die verschiedenen Objekte „Namengruppe (nach Quellenbefund)“ nur solche Zusammenstellungen von Personennamen

---

Namenbelegs in verschiedenen Überlieferungen derselben Quelle stellt sich damit nicht im selben Maße wie für andere digitale Dokumentationen.

beinhalten, für welche die Quelle explizit oder implizit das unmittelbare Kriterium bietet, sollen in diesem Objekt „Personengruppe“ jene Gruppen erfasst und problematisierend beschrieben werden, die als historische Personengruppe aufgrund der Überlieferung greifbar sind. Darunter fallen laikale Gruppen ebenso wie geistliche Gemeinschaften oder anlassbezogene gemeinsame Einträge bestimmter Personen, um nur einige Beispiele zu nennen. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, für die Personengruppen besondere Spezifizierungen in jeweils eigenen Objekten vorzusehen, etwa für monastische und klerikale Gemeinschaften. Das Objekt „Personengruppe“ kann noch notwendigen Vorarbeiten für eine Publikation des bereits in den achtziger Jahren ins Auge gefassten Katalogs zu den „Listen geistlicher und monastischer Kommunitäten aus dem früheren Mittelalter“ ebenso dienen wie es eine systematische Aufstellung des Materials zur teilweise kontroversen Diskussion um Fragen der Interpretation insbesondere von Laiengruppen in den Libri memoriales bieten kann.

**Objekt „Institution“:** Das Objekt dient dem Zweck, auf Personen- und Namengruppen aufgrund ihrer Beziehung zu einer geistlichen oder laikalen Institution zuzugreifen, und bietet einen Überblick über Umfang und Art der Repräsentation einer Institution in der erfassten Überlieferung. Entsprechende Möglichkeiten können auf der Grundlage dieses Objekts zu gegebener Zeit für bestimmte Adelsgruppen und Amtsträger in Anspruch genommen werden.

Die namenkundlichen **Objekte „Namenwort“, „Gesamtlemma“ und „Namenform“** erschließen die Namenbelege unter namenkundlichen Gesichtspunkten und ermöglichen Verzeichnisse unterschiedlicher Art zu den in der Überlieferung realisierten Namenbildungen sowie Zugriffe über einzelne Namenbestandteile.

#### IV.

Für die Neuorganisation der Datenbank spielt neben den Erkenntniszielen Prosopographie und Namenkunde eine entscheidende Rolle, dem ganzen Bestand an Quelleninformationen im Gesamtzusammenhang der Datenbank ein Höchstmaß an Aussagekraft abzugewinnen. Für die prosopographische Auswertung und insbesondere für die Identifizierung von Personengruppen ist der Vergleich von Namengruppen im Hinblick auf das wiederkehrende Vorkommen bestimmter Namenkonstellationen von besonderer Bedeutung. Doch angesichts der Masse des Namenmaterials ist dies

„jedoch mit dem menschlichen Gedächtnis allein nicht zu leisten“.<sup>35</sup> Diese Aufgabe, das Auffinden bestimmter Namenkonstellationen, die durch gemeinsame Kriterien als Gruppe gekennzeichnet werden könnten, ist bereits seit den 1970er Jahren unter dem Begriff der ‚Gruppensuche‘ geläufig, konnte bis heute aber nicht in zufriedenstellender Weise und dauerhaft gelöst werden. Zunächst bemühte sich Helmut Werner um eine programmtechnische Lösung des Problems, in den 1980er Jahren war es dann der Informatiker Friedrich Wilhelm Westerhoff, der in Zusammenarbeit mit der Historikerin Maria Hillebrandt für die ca. 60 000 Personennamenbelege in den Urkunden des Klosters Cluny eine auf einem Algorithmus basierende Lösung erarbeitete, die an der Universität Münster zeitweise zum Einsatz kam.<sup>36</sup> Ein letzter, in den Jahren 2005/06 in den USA unternommener Versuch, ein Gruppensuchprogramm zu entwerfen, führte nicht zum gewünschten Erfolg.<sup>37</sup>

Gemeinsam ist allen bisherigen Bemühungen, dass Historiker zwar allgemeine Kriterien für eine Gruppensuche formulierten, die Lösung des Problems aber von aufwändigen und komplexen Rechenoperationen erwartet wurde, die ihrerseits nur von Informatikern programmierbar sind. Die differenzierten und enormen Erkenntnisgewinn versprechenden Vorstellungen, die bezüglich der Gruppensuche formuliert wurden,<sup>38</sup> sind grundsätzlich realisierbar. Dass es dazu bisher – unter Ausnahme der Münsterer Erfolge für bestimmte Quellencorpora – nicht gekommen ist, dürfte vor allem mit zwei Faktoren zu erklären sein:

1.) Fast jedes geschichtswissenschaftliche Forschungsprojekt, das sich der Informationstechnologie und insbesondere der Datenbanktechnik bedient, steht vor dem Problem der Kommunikation zwischen Informatik und historischer Fachwissenschaft. Was in Phasen intensiver Zusammenarbeit zu Beginn von Projekten mitunter reibungslos und erfolgreich funktionieren kann, wird mit fortschreitender

<sup>35</sup> ALTHOFF, Zum Einsatz (wie Anm. 4) S. 28.

<sup>36</sup> FRIEDRICH-WILHELM WESTERHOFF, Gruppensuche. Ein Verfahren zur Identifizierung von Personengruppen in mittelalterlichen Namen-Quellen. Beschreibung des Verfahrens und der Programme (Schriftenreihe des Rechenzentrums der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 61) 1988; LUTZ LASTHAUS-FREUND/JÜRGEN RINGBECK/MICHAEL SCHÜCKE, Gruppensuche mit Hilfe maximaler Ketten. Algorithmen, Programme (Schriftenreihe des Rechenzentrums der Universität Münster 49) 1980. Zum weiteren Kontext der Bemühungen siehe auch FRANZ NEISKE, Die Erforschung von Personen und Personengruppen des Mittelalters mit Hilfe der Elektronischen Datenverarbeitung, in: KARL FERDINAND WERNER (Hg.), *L’histoire médiévale et les ordinateurs/Medieval History and Computers. Rapports d’une Table ronde internationale*, Paris 1978, 1981, S. 77-109. – Über den Einsatz, die Möglichkeiten und Grenzen des Münsterer Gruppensuchprogramms hat Franz Neiske am 26. Mai 2006 in Essen vor der Forschergruppe „Nomen et gens“ unter dem Titel „Prosopographische Probleme in cluniacensischen Quellen“ berichtet.

<sup>37</sup> So die freundliche Mitteilung von Mme Monique Bourin (Paris).

<sup>38</sup> ALTHOFF, Zum Einsatz (wie Anm. 4) S. 28-31.

Dauer zunehmend schwieriger, weil – wie Gerd Althoff bereits 1976 zutreffend formulierte<sup>39</sup> – „jede spezielle Fragestellung jeweils neue Programmierung erfordert“. Sofern ein Programmierer gefunden wird, stellen sich als nächste Hindernisse der Zeitfaktor oder die Finanzierbarkeit in den Weg.

Dieser erste Faktor bezieht sich zwar nur auf eine Rahmenbedingung geisteswissenschaftlich-historischer Inanspruchnahme der Informationstechnologie, gleichwohl ist er nur allzu häufig sehr real.

In der Sache bedeutsamer zur Erklärung der bisher unbefriedigend gebliebenen Versuche zur Gruppensuche ist jedoch ein zweiter Punkt.

2.) Die bisher entworfenen Suchprogramme bezogen sich ausnahmslos auf wenig strukturierte oder serielle Datenbanken, in denen Kriterien für die Konstitution von Namensgruppen wohl vorhanden, aber nicht ausreichend spezifiziert oder nutzbar waren. Zwar ist es richtig, dass der Rechner eine Vielzahl möglicher Zusammenstellungen von Daten überprüfen, dann verwerfen oder zwecks Überprüfung gemäß weiteren Kriterien in einer temporären Tabelle speichern kann, um so schließlich eine Ergebnisauswahl zu präsentieren. Aber: Die genauen Suchbedingungen müssen festgelegt sein und jede Änderung oder Ergänzung eines Kriteriums bedingt neue oder ergänzende Programmierungen. Die Wahrscheinlichkeit, dass dies nötig wird, ist umso größer, je unspezifizierter das zu durchsuchende Material ist.

In der Regel ist es der Historiker, der die Kriterien für eine Gruppensuche formulieren muss; nur er ist es auch, der klare Vorstellungen davon hat, welche Namensgruppen welcher Überlieferung für die Suche nach bestimmten Namenkonstellationen besonders interessieren, etwa paläographische Eintragungseinheiten und Zeugenlisten. Daraus ergibt sich die Konsequenz, dass das Material im Hinblick auf diese tatsächlich vorhandenen Quellenbefunde organisiert werden muss. Das gilt umso mehr, als es, wie bereits dargelegt, für den Ausweis solcher Gruppen sachliche, in den Quellen selbst zu findende Gründe gibt, die zu ermitteln und zu benennen Aufgabe des Historikers ist. Die Konzeption der Datenorganisation fällt allerdings nicht nur in diesem Falle, sondern grundsätzlich in sein Ressort. Einen beträchtlichen Teil dessen, was ein Suchalgorithmus für eine ungenügend strukturierte Datenbank erst und immer wieder neu erledigen muss, hat der Historiker für andere Zusammenhänge seiner ureigenen fachlichen Arbeit meist längst getan. Für die Gruppensuche hängt deshalb sehr viel von einer historisch-fachwissenschaftlich fundierten, multipolaren Datenbankstruktur ab.

---

<sup>39</sup> ALTHOFF, Zum Einsatz (wie Anm. 4) S. 30.

Dieser Voraussetzung sollte neben anderem mit der Datenbankkonzeption „Name, Person, Gruppe“ grundsätzlich entsprochen werden, so dass eine gezielte und differenzierte formularbasierte Gruppensuche ohne zusätzliche Programmierung funktionieren kann. Neben der Datenorganisation ist allerdings auch hier die zuverlässige Lemmatisierung aller Namenbelege eine *conditio sine qua non*, denn selbstverständlich sind Namengleichheiten nur über die Lemmata, nicht über die Namenformen zu ermitteln.

Die Festlegung der Bedingungen für eine einfache Suche nach einer bestimmten Konstellation von Namen in der Datenbank sei anhand einer definierten Suchmaske erläutert:

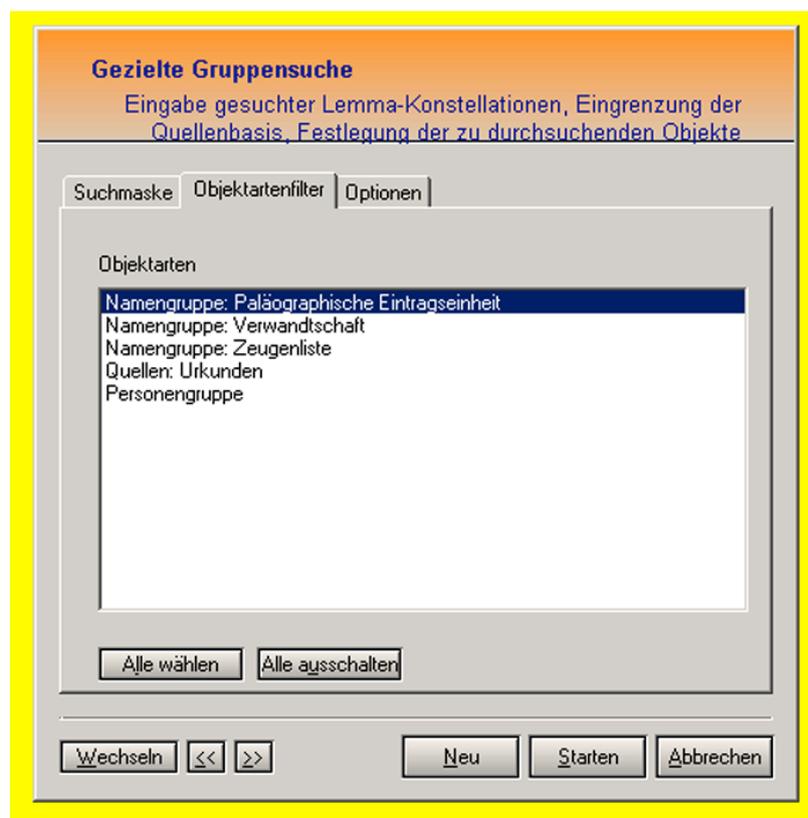


Abb. 2: Gruppensuche – Festlegung der zu durchsuchenden Objekte

Zunächst ist festzulegen, in welchen Objekten der Datenbank gesucht werden soll. In Frage kommen in erster Linie die von einem Kriterium der Quelle konstituierten Namengruppen, mithin Datensätze aus den verschiedenen Objekten „Namengruppe (nach Quellenbefund)“. Die Recherche könnte jedoch auch auf die nach einzelnen Quellen geordneten Namenbelege ausgeweitet werden. Außerdem kann es von besonderem Interesse sein, zusätzlich oder ausschließlich in bereits erschlossenen historischen Personengruppen zu suchen. Damit ist es grundsätzlich auch möglich,

nicht nur den Quellenbestand, sondern auch die in die Datenbank eingebrachten Auswertungs- und Forschungsergebnisse mittels Gruppensuche abzufragen.

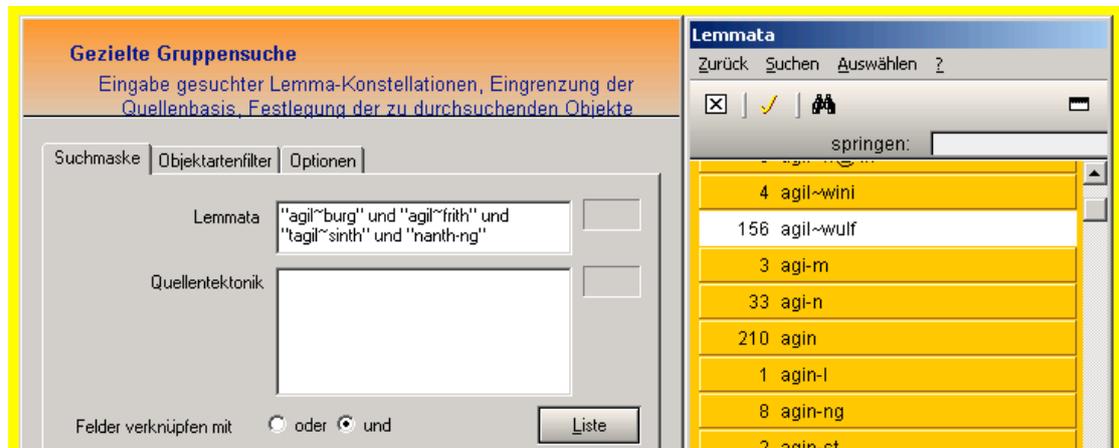


Abb. 3: Gruppensuche – Festlegung der zu suchenden Lemmata

In einem zweiten Schritt sind dann die Lemmata der gesuchten Namenkonstellation in das entsprechende Suchfeld einzustellen (Abb. 3), bevor schließlich die Quellenbasis hinsichtlich einzelner Quellen zusätzlich eingegrenzt werden kann (Abb. 4). In Abhängigkeit von den Spezifizierungen der zu durchsuchenden Informationsgruppen (Objekte) können nach Bedarf weitere Parameter einbezogen werden, die für das vorgestellte einfache Suchformular nicht berücksichtigt sind.

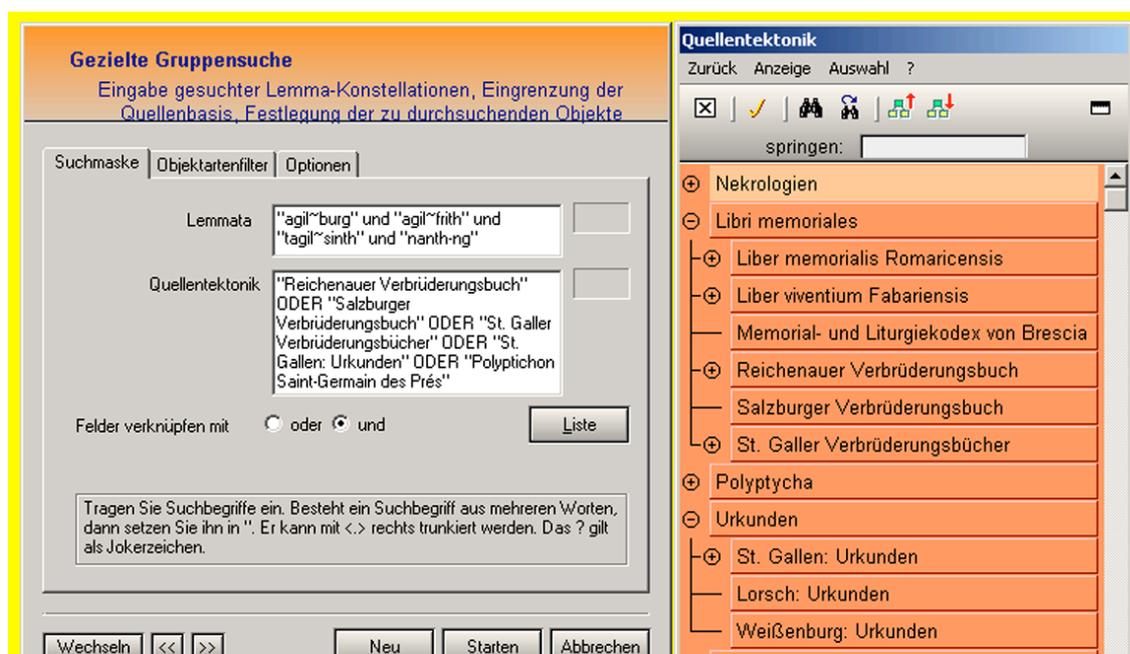


Abb. 4: Gruppensuche – Eingrenzung der Quellenbasis

Die Ergebnisse werden in einen Ergebnisspeicher eingestellt, von wo sie ausgedruckt oder zur weiteren Verarbeitung, zum Beispiel zur Erstellung von Parallelregistern genutzt werden können, die der vergleichenden Gegenüberstellung der Ergebnisse dienen.

Neben dieser einfachen und damit benutzerfreundlichen Form der gezielten Gruppensuche sind komplexe Suchvorgänge zur systematischen Erstellung umfassender Listen von Namenvergleichen zwischen allen oder einem Teil der Namensgruppen der Datenbank grundsätzlich möglich – auch mit optionalen Benutzereingriffen. Für solche Operationen bietet sich zur Unterscheidung von der ‚gezielten Gruppensuche‘ der Begriff ‚systematische Gruppensuche‘ an. Sie bedarf zwar der professionellen Programmierung, die gegenüber den früheren Versuchen jedoch erheblich weniger aufwändig sein muss, weil das zu durchsuchende und zu verarbeitende Datenmaterial erheblich stärker spezifiziert und strukturiert ist und außerdem mit der ‚gezielten Gruppensuche‘ die prinzipiellen Voraussetzungen und Funktionsweisen für die Anlage der Datenbank bereits berücksichtigt sind.

## V.

Eine Datenbank mittelalterlicher Personennamen, die hinsichtlich der Konzeption insbesondere in quellenkundlicher Hinsicht optimiert und um die prosopographische Dimension erweitert ist sowie differenziertere Zugriffe mittels der Lemmata erlaubt, erscheint geeignet, verschiedenartige Projekte zur weiteren Erschließung der frühmittelalterlichen Namenüberlieferung effektiv zu befördern.

Im Hinblick auf die Gedenküberlieferung sollen die skizzierten neuen Möglichkeiten zunächst anhand zentraler Fragen um den „Liber viventium“ der Abtei Pfäfers<sup>40</sup> erprobt werden. In einem fortgeschritteneren Stadium dieser Arbeit wird konkret zu prüfen sein, in welcher Form Ergebnisse auch in digitaler Form unter Einbeziehung der Datenbank angemessen publiziert werden können. Für Editionen dürfte der

---

<sup>40</sup> Liber viventium Fabariensis. Stiftsarchiv St. Gallen, Fonds Pfäfers Codex 1. Bd. 1: Faksimile-Edition, hg. in Verbindung mit FRANZ PERRET von ALBERT BRUCKNER/HANS RUDOLF SENNHAUSER, 1973; DIETER GEUENICH, Die ältere Geschichte von Pfäfers im Spiegel der Mönchslisten des Liber Viventium Fabariensis, in: Frühmittelalterliche Studien 9 (1975) S. 226-252; ANTON VON EUW, Liber viventium Fabariensis. Das karolingische Memorialbuch von Pfäfers in seiner liturgie- und kunstgeschichtlichen Bedeutung (Studia Fabariensia. Beiträge zur Pfäferser Klostersgeschichte 1) 1989. – Über Probleme und erste Ergebnisse der textkritischen und prosopographischen Arbeit am „Liber viventium“ bereiten Jens Lieven (Bochum) und der Vf. einen Beitrag vor: „Methodisches zur Analyse des *Liber viventium Fabariensis* am Beispiel der paginae 24 und 25“.

konventionellen Publikationsweise wohl weiterhin der Vorzug zu geben sein, doch insbesondere für systematische Kataloge unterschiedlicher Art können digitale Versionen mit Abfragemöglichkeiten im Stile einer Datenbank erheblich komfortablere Möglichkeiten bieten als der Druck. Und in solchen Publikationszusammenhängen – so erscheint es zumindest derzeit – dürfte dann die realistische Chance bestehen, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit sukzessive und in absehbaren Fristen wesentliche Quellencorpora mit differenzierten Zugriffsmöglichkeiten digital zur Verfügung zu stellen.

Dr. Walter Kettemann M.A.  
Fandelborn 8  
D-54296 Trier  
walter.kettemann@web.de